

„Das arme Herrle.“

Ein psychologischer Versuch.

Von P. Paul Mathies, S. J., Prairie du Chien, Wis.

Alle Rechte vorbehalten.

(Fortsetzung.)

Drittes Kapitel.



Es d ä m e r t.

Der Baron war am Nachmittage zu dem befreundeten Grafen Eller gefahren und hatte diesen, einen alten Universitätsfreund, zum Diner mit nach Fernau gebracht. Die Baronin, die ihren Gatten seit der Scene nach dem Frühstück nicht wieder allein gesehen, zog sich nach dem Mahle sofort zurück. Die Herren beschloßen, einen Ritt zu dem sogenannten Auersforste, und der Baron konnte erst spät heimkommen. Francesca hatte sich namenlos aufgeregelt und war fast den ganzen Tag in ihrem Zimmer eingeschlossen. Schlafen konnte sie nicht. Sie weinte einsam ihren Kummer aus und kniete lange in dem kleinen Oratorium, das an ihr Schlafgemach stieß. Joseph wußte sie heute gut aufgehoben, denn Bruno, der Sohn des Oberförsters Starck, war bei ihm. Was aber zwischen ihrem Kinde und diesem edlen, opfermüthigen Knaben heute vorgefallen war, das wußte sie noch nicht. Nur Gott hatte es gesehen und Er hatte das sogefügt.

Als Bruno um ein Uhr auf das Schloß kam, sagte Merten:

„Geh' nur hinein zu dem Baronle. Er spielt im Eckzimmer mit seinen Wollfäden. Anklopfen brauchst du nicht. Das arme Herrle ruht doch nicht herein.“

„Er kennt mich überhaupt nie wieder, obwohl ich schon vier oder fünf Mal bei ihm war.“

„Und doch soll er dich auf seine Weise gern haben.“

„Es scheint iast. Er ist immer ruhig und

zufrieden, wenn ich da bin, und wenn ich gehe, schaut er mir so sonderbar nach.“

„Geh' nur, geh' nur, Bruno. Du thust dem armen Wesen doch 'was Liebes. Und wenn's das Herrle nicht gewahr wird, so sieht's droben ein anderes Auge.“

Und Bruno ging schnell an die Thüre des Eckzimmers. Gerade als er sie öffnete, fiel von einem der Zimmerfenster aus ein heller Lichtstrom der Nachmittagssonne auf sein frisches Gesicht und sein grünes Jägerwammes. Bruno selber war ganz geblendet und vermochte einige Sekunden lang nichts zu sehen. Wer ihn aber hätte schauen können, der hätte ganz gewiß gedacht, „ein lieberes, schöneres junges Wesen habe er noch nie auf dieser weiten Erde erblickt.“

Da stand der Försterjohn, halb Knabe, halb Jüngling, eine hochgewachsene, feine und doch kräftige Gestalt. Die edlen, offenen Züge seines leichtgebräunten Antlitzes verrieten Unschuld und Frohsinn, und die reine, vornehme Stirne, über die einige kühne Locken des reichen kastanienbraunen Haares herabhielen, erzählten ebenso wie die treuerherzigen, glänzenden braunen Augen von dem Reichthum und dem Frieden einer keuschen Seele. Schnell trat das herrliche Menschenbild aus dem Sonnenglanz heraus, das ihn wie eine goldene Glorie umspielte. Wo war denn Joseph, das arme Herrle? Er stand mitten im Zimmer, die Augen fest auf den Eintretenden geheftet . . . mit einem Ausdrücke, der Bruno sofort stutzig machte und ihn ausrufen ließ:

„Joseph! Kennst du mich? Joseph! Josephle! Guten Tag!“